

Der entscheidende Schritt geschah allerdings erst mit der von König Friedrich Wilhelm IV. im Dezember 1848 oktroyierten Verfassungsurkunde: Sie tastete zwar die bestehende Eigentumsbindung des Adels nicht an, untersagte aber die Einrichtung neuer Lehen und Familien-Fideikomisse. Zudem sanktionierte sie die Umwandlung der bestehenden Lehnsgüter und Familien-Fideikomisse. Die revidierte Verfassungsurkunde vom Januar 1850 bestätigte diese Änderungen. Sie führten zu einer Umstrukturierung des Preußischen Landtags, denn durch den Rückgang des adeligen Familienbesitzes verringerte sich die Zahl der adeligen Deputierten im Preußischen Herrenhaus deutlich.

Der Vf. hat sich zum Ziel gesetzt, die rechtlichen und politischen Folgen der Umwandlung der Lehnsgüter und Familien-Fideikomisse in Brandenburg und Pommern zu untersuchen. Tatsächlich ist seine Studie viel weiterführender. Die vorliegende Arbeit belegt zum einen den Einfluss ausländischer Mächte auf die Entwicklung der verschiedenen Eigentumsrechte im preußischen Staat. Sie liefert zum anderen wertvolle Erkenntnisse zur Frage der Modernisierung in den agrarisch geprägten Provinzen Preußens sowie zum Wandel der Existenzgrundlage und politischen Partizipation des Adels. Die mehr als hundert Jahre andauernde Debatte über die Revision der Eigentumsordnung zeigt, wie lange die Adeligen in den preußischen Provinzen an der Institution der Korporationen, etwa den Kreisritterschaften, festhielten und keine individuellen Entscheidungen durch die Deputierten duldeten. Dass dieses Buch in der Reihe *Elitenwandel in der Moderne* erschienen ist, mag angesichts der präsentierten Ergebnisse nicht verwundern: Der Adel des 19. Jh. sah sich mit grundsätzlich anderen Problemen konfrontiert als noch im ersten Jahrzehnt des 18. Jh. und verabschiedete sich angesichts immer stärker werdender Modernisierungstendenzen in Recht und Wirtschaft sowie einer konsequenten Einzelgesetzgebung durch den preußischen König vom Gedanken der Korporation. Der Wandel vom Lehnsgut zum freikäuflichen Eigentum führte daher nicht nur zu fundamentalen Veränderungen des Eigentumsrechts und der adeligen Existenzgrundlage, sondern auch zur Neuausrichtung der Handlungsspielräume zwischen Adel und König. Eine weitere Folge waren Abgrenzungsbemühungen der Adeligen gegenüber dem Bürgertum. Ungeklärt bleibt die Frage, ob sich der Wille und die Strategien des pommerschen und brandenburgischen Adels zur Besitzstandswahrung an Vorbilder in anderen preußischen Provinzen anlehnten. Die vorliegende Studie könnte und sollte wertvolle Anregungen geben für räumlich weiter nach Westen und Osten ausgreifende Untersuchungen.

Kiel

Martina Thomsen

Isabel Röska-Rydel: Niemiecko-austriackie rodziny urzędnicze w Galicji 1772-1918. Kariery zawodowe, środowisko, akulturacja i asymilacja. [Deutsche und österreichische Beamtenfamilien in Galizien, 1772-1918. Berufskarrieren, Milieu, Akkulturation und Assimilation.] (Prace Monograficzne, Bd. 588.) Wydawn. Nauk. Uniw. Pedagogicznego. Kraków 2011. 440 S., Ill. ISBN 978-83-7271-665-1.

Dieses sorgfältig herausgegebene Buch basiert auf einer deutschsprachigen Habilitationsschrift, die an der Pädagogischen Universität in Krakau eingereicht wurde. Sie wurde 2011 mit dem Hauptpreis der Polnischen Historischen Gesellschaft ausgezeichnet. Am Beispiel ausgewählter galizischer Beamten und deren Familien möchte Isabel Röska-Rydel Verläufe von Berufskarrieren wie auch Bildung und Veränderung eines Milieus veranschaulichen, in dem das Leben der Beamten eingebettet war (S. 11). Besonderes Interesse soll den in diesem Rahmen stattfindenden Prozessen der Akkulturation und Assimilation zur polnischen und – seltener – zur ruthenischen (ukrainischen) Gesellschaft gelten.

Die Prozesse sind des Öfteren so erfolgreich verlaufen, dass sich manche Nachkommen der besprochenen Familien fest in die populäre „polnische“ Geschichte Galiziens eingeschrieben haben: Józef Dietl (1804-1878) war der erste Krakauer Stadtpräsident zur Zeit der Autonomie, der sich für die Polonisierung des öffentlichen Raumes engagierte. Ohne den Maler Józef Mehoffer (1869-1946) wäre der Krakauer Jugendstil undenkbar gewesen,

und Wincenty Poll (1807-1872) gehörte zu den bedeutendsten Dichtern seiner Zeit. Die Zolls wiederum bilden bis heute einen Clan polnischer Star-Juristen.

Die Hauptleistung der Autorin besteht in der aufwändigen Rekonstruktion von familiären Netzwerken und komplexen Akkulturations- und Assimilationsleistungen auf archivalischer Basis. Die Entwicklungen werden am Beispiel von zehn nach Galizien entsandten Beamten veranschaulicht (Baum, Seeling, Zoll, Dietl, Mehoffer, Ostermann, Reitzenheim, Poll, Strasser und Wachholz). Sie wurden aus einer relativ kleinen Personengruppe ausgewählt: Der galizische „Beamtenstand“ zählte in den 1880er Jahren ca. 3000 Personen. Die Untersuchung beschränkt sich weitgehend auf die Beamten, die in der Verwaltung, den Kirchen und im Bildungssystem tätig waren. Außerdem untersucht die Vf. gesondert die Rolle des Militärdienstes für den Akkulturationsprozess. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf dem 19. Jh.

Die Quellenlage beeinflusste die Auswahl der Personen, denn Kontinuität und Geschlossenheit der Überlieferungen war für die Schilderung des Identitätswandels von grundsätzlicher Bedeutung. Außer allgemein zugänglichen gedruckten Quellen (u.a. Schematismen und Presse) erbrachten Archivaufenthalte in Polen, Österreich, der Ukraine und Frankreich reiche Funde. Zusätzlich konnten etliche private Nachlässe der Protagonisten und ihrer polnischen Zeitgenossen gefunden und ausgewertet werden. Die Untersuchung ist empirisch und faktografisch ausgerichtet, einleitend wird in die Theoriebildung zur Akkulturation (inzwischen kann man zwischen rund 170 möglichen Ansätzen wählen, S. 25) eingeführt.

Die Vf. nimmt sich einer Personengruppe an, die bis jetzt wissenschaftlich kaum untersucht worden ist. Paradoxerweise nimmt diese Gruppe jedoch einen festen Platz in der galizischen (kleinpolnischen) Erinnerungskultur an: Die Existenz und das Wirken der zugezogenen „Kolonisatoren“ bilden einen Bestandteil des mythologisierten multiethnischen Galiziens. Zu den Charakteristika, die den deutsch-österreichischen Beamten zugeschrieben wurden, gehörten ihre geringe Professionalität, zweifelhafte Moral, Aufstiegsgier und Germanisierungsabsichten. Nichtsdestotrotz seien sie schnell zur polnischen Kultur assimiliert worden („automatyczna polonizacja“ wurde dabei auch als Veredelungsprozess und gesellschaftlicher Aufstieg verstanden). Die Vf. zitiert eine Aussage von Władysław Łoziński aus dem Jahre 1872: „Das Galiziertum (galicyjskość) sollte einen sanften Übergang vom Polentum zum Deutschtum ermöglichen. Für drei Generationen dieses Landes galten drei Stufen: Polen – Galizier – Deutsche. Das Galiziertum wurde jedoch ein Übergangsstadium, aber mit der umgekehrten Bedeutung. Es zeigte sich, dass aus den Deutschen Galizier und aus den Galiziern Polen [wurden]“ (S. 154). Für polnische Chronisten haben die polnischen Frauen dabei eine große Rolle gespielt. Unter anderen wurde der polonisierende Einfluss der polnischen Mutter besonders herausgestellt. Schon am Anfang bemerkt die Autorin, dass das negative Bild vom deutschen Beamten dann abgemildert wurde, wenn die galizische Autonomie Verwaltungsposten auch für Polnischsprechende zugänglich machte. Vereinfachend könnte man also behaupten, dass sich im Zerrbild des Beamten die Konkurrenz im Kampf um Posten ausdrückte und sich dort die Frustrationen der Übergangenen (vor allem aus dem Adel und der Intelligenz) niederschlugen.

R.-R. analysiert sowohl die Selbst- als auch die Fremdwahrnehmung der Akteure. Sie unterstreicht, dass sich die Beamten in einem interaktiven Kommunikationsprozess mit den „Einheimischen“ befanden, wobei beide Gruppen voneinander lernten. Große Aufmerksamkeit schenkt sie den Familienbanden und den unterschiedlichen Netzwerken, die sich ihre Protagonisten im Laufe der Zeit aufbauten. Ausgehend von der These, dass die Beamten mehrere Identitäten entwickeln konnten, sucht die Vf. das stereotype Bild der „Germanisierer“ zu entschärfen. Während „die Deutschen“ in die lokale Gesellschaft integriert und in der polnischen Kultur beheimatet waren, fühlten sie sich auch der deutschen Kultur zugehörig. Sie sahen sich gleichzeitig als Repräsentanten der lokalen Gesellschaften neben der Staatsnation und verhielten sich loyal der Monarchie gegenüber. Diese unterschiedlichen Teilidentitäten konnten den Umständen entsprechend stärker oder schwä-

cher ausgebildet sein. Die Vf. analysiert diesen Identitätswandel und arbeitet dabei ein Muster heraus, das die drei nachfolgenden Generationen mit einschließt.

Der Vf. ist die Dekonstruktion des negativen Bildes der deutschen Beamten sehr gut gelungen. Eine große Bedeutung spielt in der Arbeit neben Pragmatismus auch der Zufall, der letzten Endes über die Akkulturationsrichtung mitentschied. R.-R. zeigt die von ihr untersuchten Beamten als dem Neuen offen gegenüberstehende Persönlichkeiten, die sich ihren beruflichen und gesellschaftlichen Erfolg mit großer Mühe und Ausdauer erwarben und sich für das Land, in dem sie wirkten, einsetzten. Dabei gab es Gewinner und Verlierer, und manche Akteure können als Opfer ihres Berufs und der damit verbundenen Mobilität angesehen werden.

Die Arbeit ist sehr gut lesbar, klar strukturiert und verfügt über den notwendigen, wissenschaftlichen Apparat.

Rostock

Hanna Kozińska-Witt

Henryk Marek Słoczyński: Światło w dziejarskiej ciemnicy. Koncepcja dziejów i interpretacja przeszłości Polski Joachima Lelewela. [Das Licht im Verließ des Geschichtsschreibers: Die Konzeption der Geschichte und die Interpretation der Vergangenheit Polens bei Joachim Lelewel.] Historia Jagellonica. Kraków 2010. 610 S. ISBN 978-83-62261-12-3. (€ 23,99.)

Der Krakauer Historiker Marek Henryk Słoczyński setzt sich mit den geschichtsphilosophischen Ideen Joachims Lelewels und ihrer Rezeption auseinander. Das Ziel, die Verbindung zwischen Lelewels Interpretation der Geschichte mit den von ihm vertretenen Ideen zu analysieren, wird im Stil der dichten Beschreibung angegangen, und so bietet S. eine ausführliche Biografie Lelewels. Zu Beginn muss angemerkt werden, dass der Vf. keinesfalls eine hagiografische Publikation verfasste, sondern sich vielmehr mit seinem Protagonisten ausgesprochen kritisch auseinandersetzt und auch auf die Instrumentalisierung Lelewels in der Volksrepublik Polen verweist, die bis jetzt das Bild des Historikers prägt.

Dieser Instrumentalisierung ist das erste Kapitel gewidmet. S. unterstreicht darin, dass Lelewel als anti-westlicher, anti-klerikaler und für die soziale Gleichheit eintretender Historiker sehr wohl in die ideologische Ausrichtung des Marxismus-Leninismus passte und folglich auf der Ersten Methodologischen Konferenz Polnischer Historiker in Otwock 1951/52 als Rollenmodell für künftige Historiker propagiert wurde. Wie S. vermutet, handelte es sich dabei um eine politische Entscheidung, die wohl in den höheren Rängen der Kommunistischen Partei beschlossen worden sei (S. 9). Mit zahlreichen Beispielen aus der Literatur illustriert er dabei Auslassungen unbequemer Fakten sowie ideologische Verzerrungen und erhebt Vorwürfe der Unkenntnis von Lelewels Texten, auch gegenüber prominenten Historikern.

Die Evolution des Denkens Lelewels rekonstruiert der Vf. vor allem anhand der frühen Biografie, die mit seinem späteren Wirken kontrastiert. Der 1786 geborene Lelewel studierte in Wilna (Vilnius) und gelangte dort unter den Einfluss der Göttinger Schule und vor allem von Gottfried Groddeck. Seine frühen Schriften folgen deren Konzeption einer universellen Geschichte, verstanden als Geschichte der Menschheit, in der die nationale Geschichte nur eine untergeordnete Rolle spielt (S. 74-79, 91). Lelewel hatte keine Konzeption einer nationalen Geschichte, statt von Volk spricht er vielmehr von Stamm. Auch lässt er noch keine romantischen Züge erkennen, die sein späteres Wirken prägen sollten. Anders als nach der Emigration lobt er die Monarchie und sieht in proto-demokratischen Systemen und der Einbindung des Volkes in den politischen Prozess Anzeichen für Degeneration. Das betrifft nicht nur seine Schriften, sondern spiegelte sich auch in seiner persönlichen Einstellung wider. Während er bei seiner ersten Lehrtätigkeit in Wilna 1815-1818 eine gewisse Popularität unter den patriotisch gesinnten Studierenden erreicht hatte, wurde er nach seiner Rückkehr aus Warschau, wo er eine Lehrstelle an der Universität